

Luo Lingyuan: „Das Mädchen und der Tod“

## True Crime in Ostdeutschland

Von Marie Schoeß

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.09.2024

**Die fleißige Studentin und der angehende Mörder: Luo Lingyuan verfolgt in ihrem Roman „Das Mädchen und der Tod“ zwei denkbar unterschiedliche Charaktere, um die große Frage zu stellen: Was macht einen Menschen zum Mörder?**

„Er stellt sich vor, wie es wäre, ihr in die Innenseite der Schenkel zu beißen. Er möchte ihr die Fingernägel und Zähne ins weiche Fleisch schlagen, bis Blut kommt. Er will sie schreien hören. Dann hält er plötzlich inne und schüttelt den Kopf. Er weiß selbst nicht, warum er immer solch blutige Bilder sieht. ... Haben die anderen auch so Sachen im Kopf?“

Ben heißt der junge Mann, der solche Sachen im Kopf hat. Ein Versager: keine Freunde, die Schule geschmissen, für die Ausbildung fehlt die Disziplin und Frauen übersehen ihn in aller Regel. Nur auf eine ist Verlass: die Mutter. Stillschweigend haben sich die beiden geeinigt, dass Ben das Opfer der anderen ist – der Lehrer, der Mitschüler, der Frauen – und zurückschlagen muss.

„Mein armer Junge, immer sind alle gegen dich. Es bricht mir das Herz, wie sie dich behandeln.“

### Opfererzählung, Tätererzählung

Ben – das lässt sich verraten, ohne dem Buch seine Spannung zu nehmen, der Aufbau der Geschichte legt deren Ende sowieso von Beginn an nahe – Ben also wird in diesem Roman zum Mörder und sie zum Opfer: Li Yanyan, eine Studentin aus China, die in Deutschland ihren Master absolviert. Eine zarte Gestalt, strebsam und im Denken wie Fühlen denkbar weit von Ben entfernt:

„Ihre Gefühle hüpfen herum wie Hasen im Frühlingwald. Haitao hat ihr ein Bild geschenkt, auf dem er zu ihr kommt. Nur noch eine Sekunde ist er von ihr getrennt. Ist er ein Besucher? Oder ... kommt er womöglich zu ihr nach Hause? Die Vorstellung bringt ihre Wangen zum Glühen. Plötzlich begreift sie, dass sie in Haitao verliebt ist. Und offenbar liebt er sie auch. Ein Seufzer entfährt ihrer Brust.“

Luo Lingyuan führt die zwei Erzählstränge lange einfach parallel: Erkundet im einen, wie schwer es ist, die Fremde in ein Zuhause zu verwandeln, im anderen, wie sich aus einem „wildem“ Jungen ein Gewalttäter entwickelt.

### Spiel mit Drastik und Spannung

Luo Lingyuan

## Das Mädchen und der Tod

Secession Verlag, Berlin

250 Seiten

25,00 Euro

Dann, als der Kontrast zwischen den beiden Figuren immer augenfälliger wird, verringert Lingyuan den räumlichen Abstand zwischen ihnen, macht sie zu Nachbarn, um die Spannung der Erzählung noch zu steigern. Mit jeder kleinen Szene, in der sich Yanyan allein vor die Tür wagt und potenziell zum Opfer wird:

„Komm, lass uns zurück in die Stadt gehen. Ich muss heute Abend noch lernen. Und vorher will ich noch joggen.“ „Es ist aber schon ziemlich dunkel ...“ „Ich jogge immer erst nach acht. Die Tage sind ja inzwischen schon wieder viel länger. Schau, die Sonne steht noch am Himmel.“

Gewaltgeschichten können feinsinnig, sie können komplex erzählt sein. Maggie Nelson hat das bewiesen, als sie in „Die Roten Stellen“ die Ambivalenz des Genres reflektierte, den Reiz, der vom Ästhetisieren realer Gewalt ausgeht. Ling Ma ist das ebenfalls gelungen, als sie in einer ihrer Erzählungen – genau wie Luo Lingyuan – von einem Sexualstraftäter schrieb, dessen Mutter zur Mitwisserin, Komplizin wird. Allein durch Leerstellen in der Erzählung pochte Ling Ma darauf, wie schwer es ist, so ein gewaltvolles Gespinnst wirklich zu verstehen.

### **Kein Raum für Zwischentöne**

Solche Zwischentöne sind nicht die Sache von Luo Lingyuan. Sie arbeitet mit Drastik in Sprache und Bildlichkeit, steigert Bens Gewalttaten, um daraus Spannung zu gewinnen. Wie weit wird er gehen, wie wird er den Mord anstellen, auf den die Handlung zusteuert? Dem Rätsel aber, warum Ben seine Besitzfantasien auslebt, was ihn letztlich zum Täter gemacht hat, ob seine Tat auch rassistisch motiviert ist, dem kommt sie nicht wirklich auf die Spur. Zu Schwarz-Weiß ist die Figurenzeichnung, um – wie Truman Capote in „Kaltblütig – eine unbegreifliche Tat ernsthaft begreifbar zu machen. Gleichzeitig mausert sich Yanyan von der unglücklichen Studentin zur optimistischen, zupackenden jungen Frau, was dramaturgisch vor allem den Zweck erfüllt, sie – endlich glücklich – besonders hart abstürzen zu lassen. Das größte Problem aber liegt in der Sprache des Erzählers. Ein personaler Erzähler ist das, nah dran am Denken und Fühlen der jungen Leute. Nur klingen ihre Gedanken, ihre Sätze immer wieder wie aus einer anderen Zeit. Als die junge Frau, die Ben schließlich heiratet, realisiert, was ihr Mann getan hat, heißt es:

„Sie hat das Ende bereits geahnt, dennoch schockiert sie diese Kaltblütigkeit. ‚Himmel, die Polizei wird bald da sein. Was machen wir dann?‘“

„Himmel“? Ruft das heute eine junge Frau, die nicht mehr weiterweiß? Und soll man glauben, dass Ben, ein denkbar brutaler und sprachlich harter Typ, der in Internetforen fragt, wie man „ein zappeliges asiatisches Luder gefügig“ macht, seiner Frau an den Kopf wirft:

„Du kriegst gar nichts mehr hin, dumme Kuh!“

Und so ist es gar nicht die Drastik, die einen auf Distanz hält, es ist die Sprache, die nicht passt zu den Figuren, deren Innenleben sie eigentlich verständlich machen soll.